



Barmherzigkeit muss zu jenem „Nordpol“ werden, an dem wir den Kompass der Gerechtigkeit immer wieder neu ausrichten.

Foto: iStock/weerapatkiatdumrong

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit: Hüterinnen des Humanen

Die Barmherzigkeit zu diffamieren, öffnet die Tür zur Barbarei.

Das Jahr der Barmherzigkeit geht zu Ende. Einige sagen: endlich. Denn nur mit Barmherzigkeit kommen wir nirgends hin, wir müssen auch hart, weil gerecht sein. Denn ohne gerechte Härte käme alles in Unordnung; und die Folgen wären der Gipfel der Unbarmherzigkeit.

Doch ich meine: Das Ende des Jahres der Barmherzigkeit muss zu einem ständigen neuen Beginnen führen. Die Barmherzigkeit

muss zu jenem „Nordpol“ werden, an dem wir den Kompass der Gerechtigkeit immer wieder neu ausrichten. Denn jene nimmt die Nöte und Sorgen der Menschen wahr und schützt uns davor, im Lob der Härte einer unmenschlichen Ordnung zu verfallen. Doch: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind keine Rivalinnen, sondern Hüterinnen des Humanen. Sie bezeichnen nicht umsonst jene Flügel Gottes, unter denen wir Schutz und Schirm finden.

Gutes Leben für alle

Die Gerechtigkeit stellt auf das Gemeinwohl ab. „Gerecht“ nennen wir jene gesellschaftlichen

Ordnungen, die darauf ausgerichtet sind, gutes Leben für möglichst viele, wenn nicht alle zu ermöglichen. Dazu entwickeln wir allgemeine Regeln, die wir als Gesetze mit Belohnung und Bestrafung schützen und durch neue Erfahrungen weiterentwickeln. So ist Hilfeleistung zur Pflicht geworden und das politische Asyl angesichts der Grauen des 20. Jahrhunderts zu einem Menschenrecht.

Doch die Zeit steht niemals still. Die guten Regeln von gestern können heute zynisch werden. Weil allgemeine Regeln niemals das Einzelschicksal eines Menschen umfassend würdigen können, werden immer Menschen „durchfallen“. Dies zu erkennen, ist die besondere Gabe der Barmherzigkeit. Sie wagt die unmittelbare Begegnung mit dem Antlitz des Anderen, in dem sich das ganze Schicksal spiegelt. Davon in Anspruch genommen wird mir klar, dass allgemeine Regeln nur gerecht sind, wenn sie diesem konkreten Menschen vor mir gerecht werden können. Das ist aber prinzipiell nicht möglich. Daher steht dieser Mensch nicht als Nummer oder Fall vor mir, sondern mit seinem Schicksal, das mir das Urteil aus der Hand

nimmt. Dieser Flüchtling, dieser Strafgefangene, der Alkoholkranke, dieses Ehepaar, das sich verloren hat.

Prüfen und Erneuern

Um mit dieser Grenze der Gerechtigkeit umgehen zu können, entwickeln wir verschiedene Strategien. „Gnade vor Recht“ bedeutet, dass die konkrete Situation als Ausnahme behandelt wird, ohne dass weitere Konsequenzen zu folgen hätten. Das wurde einmal „Epikie“ genannt und meinte die verantwortete Klugheit, den Sinn der Regel in dieser unableitbaren Einzelsituation zu verwirklichen. „Gesetz ist Gesetz“, meint einen Legalismus, der das Gesetz vollzieht, bisweilen mit dem Bedauern, nicht anders handeln zu können. „Anarchie“ („keine Macht für niemand“) fordert eine Befreiung von jeglicher Ordnung und Macht; und endet nach aller Erfahrung im Gesetz des Stärkeren. „Prüfen und Erneuern“ beschreibt nun jene Kunst, die im Prüfstein der Barmherzigkeit die Regeln neu justiert und weiterentwickelt. In diesem Fall kann nicht abgeschoben werden. Wie könnte ich diesen Menschen die Eucharistie verweigern?

In allen menschlichen Gemeinschaften kommt es immer wieder zum „Gerechtigkeits-Barmherzigkeits-Dilemma“. Dieses nicht nach der einen oder anderen Seite aufzulösen, ist jener Pfad, den wir mutig beschreiten müssen, wenn wir die wahre Humanität nicht preisgeben – und in der Kirche das Evangelium nicht verraten wollen.

**THEMA DIESER
AUSGABE:**

Barmherzigkeit

ten wollen. Die Barmherzigkeit zu diffamieren, öffnet die Tür zur Barbarei. Wenn wir die Gerechtigkeit ablehnen, sind wir mittendrin. Wir sind nur geschützt und auf dem Weg des guten Lebens für möglichst alle, wenn wir unter beiden Flügeln Gottes uns und unser gemeinsames Leben bergen: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Roman Siebenrock
moment@dibk.at



Foto: Theologische Fakultät/Christian Wucherer

Roman Siebenrock
ist Professor für
Dogmatik an der
Theologischen
Fakultät der
Universität
Innsbruck.

Nöte sehen und handeln

Barmherzigkeit ist, die Nöte der Menschen zu sehen, Mitleid zu haben und zu handeln. Der Schritt zu handeln, ist essenziell, denn zur Barmherzigkeit gehört ein aktives Element: dass man sich für jemanden oder etwas einsetzt.

Papst Franziskus hat zum Jahr der Barmherzigkeit eine Verkündigungsbulle „Misericordiae vultus“ veröffentlicht. Darin lädt er uns ein: „Es ist mein aufrichtiger Wunsch, dass die Christen während des Jubiläums über die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit nachdenken. Das wird eine Form sein, unser Gewissen, das gegenüber dem Drama der Armut oft eingeschlafen ist, wachzurütteln und immer mehr in die Herzmitte des Evangeliums vorzustoßen, in dem die Armen die Bevorzugten der göttlichen Barmherzigkeit sind.“

Werke der Barmherzigkeit

Das Matthäus-Evangelium beschreibt im 25. Kapitel das Weltgericht: Christus sitzt auf dem Thron und richtet die Menschen nach ihren Taten. Aus eben dieser so genannten Gerichtsrede Jesu entwickelten sich die klassischen sieben „Werke der Barmherzigkeit“: Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote bestatten. Neben diesen „leiblichen Werken“ kennt die Kirche auch „geistliche Werke“ der Barmherzigkeit: Unwissende lehren, Zweifelnde beraten, Trauernde trösten, Sünder zurechtweisen, Beleidigern gern verzeihen, Lästige geduldig ertragen, für Lebende und Verstorbenen beten.

Neuformulierung

Eine Neuinterpretation der Werke der Barmherzigkeit hat der Erfurter Altbischof Joachim Wanke vorgenommen. Er lud Theologen und Personen des öffentlichen Lebens ein, über die Werke der Barmherzigkeit nachzudenken und sie in unsere Zeit zu übersetzen. Dies führte zu einer Neuformulierung der sieben Werke der Barmherzigkeit: Sie

heißen: Einem Menschen sagen: Du gehörst dazu. Ich höre dir zu. Ich rede gut über dich. Ich gehe ein Stück mit dir. Ich teile mit dir. Ich besuche dich. Ich bete für dich.

Wie sind diese neuen Werke jetzt auf unser praktisches Leben anwendbar? „Du gehörst dazu“: Menschen werden oft ausgeschlossen, man gibt neuen Leuten keine Chance, dabei könnte das die Möglichkeit sein, jemanden kennenzulernen und als Freund zu gewinnen. „Ich höre dir zu“: Ich schaue nicht während eines Gesprächs die ganze Zeit auf mein Handy, sondern höre meinem Gegenüber wirklich zu. „Ich rede gut über dich“: Dies setzt ein grundsätzliches Wohlwollen dem anderen gegenüber voraus, nicht jemandem schaden zu wollen, wie beim Lästern. „Ich gehe ein Stück mit dir“: Asylwerbern, die unserer Sprache noch nicht mächtig sind, Hilfe bei Behördengängen anbieten, sie unterstützen auf ihrem Weg in ein neues Leben. „Ich teile mit dir“: Geld, Essen, Kleidung teilen, Pro-



Nicht nur erkennen, was fehlt, sondern aktiv handeln.

Foto: iStock/bodnarchuk

jekte unterstützen, gerade wenn man selbst mehr als genug hat. „Ich besuche dich“: Viele Menschen vereinsamen, Altersheime besuchen und Zeit zu schenken, ist ein Zeichen der Barmherzigkeit. „Ich bete für dich“: Ich denke an dich, du bist mir wichtig, deine Anliegen sind mir wichtig.

Nicht nur offen für andere und gerecht zu sein, sondern auch aktiv etwas beitragen, denn die Gerechtigkeit ist das Minimalmaß, wie man sich anderen gegenüber verhalten soll, die Barmherzigkeit das Maximum.

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com



Eine christliche Kultur verträgt sich nicht mit Ausländerfeindlichkeit. Hier heißt es, in großer Beherztheit und Courage Widerstand zu leisten, Solidarität zu zeigen.

Foto: iStock/Bestgreenscreen

Zukunftsaktie an der Börse des Lebens

Caritasdirektor Georg Schärmer versteht Barmherzigkeit als Dauerauftrag und Mutprobe.

Warum sprechen Sie immer wieder gerne zum Thema Barmherzigkeit?

Georg Schärmer: Barmherzigkeit ist ein Grundauftrag – für die Caritas wie für alle Christinnen und Christen. Selbst in der gerechtesten aller Welten gibt es eine Menge Leid und Not. Barmherzigkeit (Misericordia) meint, ein Herz für jene zu haben, denen es miserabel geht und im radikalsten Sinn auch für jene, die vermeintlich miserabel sind.

Meint Barmherzigkeit Helfen und Schenken?

Georg Schärmer: Barmherzigkeit meint nicht milde Gaben. Sie ist primär die innere Haltung, das Gute und das Feuer in einem Menschen wahrzunehmen und das Verbindende zu sehen: die Sehnsüchte, Ängste, Hoffnungen und Freuden. Das geht nicht immer auf Augenhöhe, aber auf Herzhöhe.



Foto: Gerhard Berger

Hat Barmherzigkeit Grenzen?

Georg Schärmer: Dieses miteinander einen Herzweg zu gehen, impliziert auch Scheitern und Stolpern. Barmherzigkeit bedeutet, danach zu fragen, was ich tun kann. So gesehen heißt es, einen Perspektiven- bzw. einen Machtwechsel zu vollziehen und darauf zu vertrauen, dass der Mensch Experte für sich selbst ist. Grenzen der Barmherzigkeit sind eher eine Frage der Kraft, denn sie ist manchmal knallhart politisch. So lehne ich z.B. Aussagen und Haltungen mancher Menschen ab, muss Stellung beziehen. Das kann scharf sein. So verträgt sich eine christliche Kultur z.B. nicht mit Ausländerfeindlichkeit. Hier heißt es, in großer Beherztheit und Courage Widerstand zu leisten. Barmherzigkeit ist kein süßer Kuchen, sondern kerniges Schwarzbrot.

Sind Sie dabei als Caritas-Direktor besonders gefordert?

Georg Schärmer: Ich will authentisch sein, mit all meinen persönlichen Fähigkeiten, Konflikten, Fehlern. In meiner Funktion muss ich auch unliebsame Entscheidungen treffen. Das ist ein Di-

lemma, das mich schmerzvoll erschüttert. Ich hoffe und wünsche mir, selbst Barmherzigkeit zu erfahren. Wir alle sind Adressaten von Barmherzigkeit und früher oder später darauf angewiesen. Wenn ich z.B. an mein eigenes Altern denke, wünsche ich mir eine beherzte Umgebung, in der Menschen hinter meiner Gebrechlichkeit den Mehrwert meiner Person wahrnehmen.

Ist Barmherzigkeit heute noch ein zeitgemäßes Wort?

Georg Schärmer: Für junge Menschen scheint das ein antiquierter Begriff zu sein, mit dem sie wenig anfangen können. Das muss heute tatsächlich neu definiert werden. In einem Büchlein sammle ich ermutigende Geschichten. Es ist eine Hommage an Menschen, die Alltagshierlichkeit zeigen. Menschen, die Zeichen setzen, achtsam wahrnehmen und mit einem Blick, mit einer Geste willkommen heißen. Herzlichkeit ist nicht delegierbar.

Das Jahr 2016 als Jahr der Barmherzigkeit – haben Sie es als ein besonderes wahrgenommen?

Georg Schärmer: Für die Caritas ist Barmherzigkeit ein Dauerauftrag, der sicherlich in der globalen politischen Lage derzeit besonders dringend erscheint. In einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs spüren wir Angst. Ein politisches Herz und Barmherzigkeit sind eine Mutprobe und immer gefragt. Aber: Liebe ist größer als Hass, Mut größer als Angst.

Das Interview führte Heike Fink.
heike.fink@chello.at

TIPPS UND TERMINE

Begegnung, Gedenken, Information

Wörgl. SEI SO FREI lädt zu Vortrag und Gespräch mit der Ärztin Maria Schiestl ins Tagungshaus. Sie erzählt über „Mein Leben mit den Maasai“. Am 1. Dezember um 19.30 Uhr.

Niederau. „Starke Frauen“ in der Bibel – Maria und Martha – in Gegensätzen leben“ lautet das Thema des Frauentreffs am 29. No-

vember im Pfarrheim um 8.45 Uhr.

Erl. Zum Begegnungsabend mit Menschen anderer Kulturen und Asylwerbern lädt das Katholische Bildungswerk am 25. November in die Volksschule Erl (19.30 Uhr).

Hall. Vortrag von Bischof Erwin Kräutler am 1. Dezember um 19 Uhr im Kolpinghaus Hall über

seinen Einsatz für die Indios im Amazonasgebiet.

Lienz, Schwaz, Innsbruck. Am 11. Dezember werden Gedenkgottesdienste gefeiert für Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt verstorben sind. Innsbrucker Dom (14 Uhr), BKH Lienz (15 Uhr), Pfarrkirche Schwaz-Maria Himmelfahrt (19 Uhr).



Moment

25. November 2016 – Sonderbeilage

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993†; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer. Redaktion: Karin Bauer, Heike Fink, Claudia Höckner-Pernkopf, Walter Hölbling, Christa Hofer, Wolfgang Kumpfmüller, Isabella Oberortner, Daniela Pfennig, Roman Siebenrock, Lisa Schweiger-Genstuckner.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer. Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Wolfgang Kumpfmüller.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@dibk.at



„Mutter Teresa war schon damals heilig“

Mutter Teresa, im September heiliggesprochen, hat das Leben der Salzburgerin Doraja Eberle ganz wesentlich geprägt.

Die Erinnerungen an die Heiligsprechung Mutter Teresas am 4. September in Rom sind noch ganz frisch. Doraja Eberle wischt über das Smartphone. Die Bilder des kirchlichen Großereignisses, das sie mit ihrer Familie besuchte, lassen die ehemalige Landespolitikerin in Erinnerungen schwelgen. Immerhin ist Mutter Teresa für sie nicht irgendeine Heilige. „Sie hat mein Leben sehr geprägt“, sagt Eberle, „und sie kommt mir fast jeden Tag unter.“ Das verwundert kaum. Denn die Salzburgerin ad-

„Sie behandelte Sterbende, Stinkende, Verwaiste wie Könige. In ihnen sah sie Christus.“

Doraja Eberle

optierte zwei Kinder aus Indien, vermittelt und übergeben von der Friedensnobelpreisträgerin.

Begegnet war Eberle der Ordensfrau erstmals 1988 im Rahmen des Familienkongresses in Wien. Die damals noch kinderlose Sozialarbeiterin hatte dort die Kinderbetreuung über. Wie aus dem Nichts wurde sie angesprochen: Sie und ihr Mann mögen am nächsten Morgen um 6 Uhr den Gottesdienst besuchen und dort auf Mutter Teresa treffen. Von da an ging alles sehr schnell für das Paar. Daten wurden auf Papier mit Bleistift ausgetauscht, denn sie habe „ein besonderes Kind“ für die beiden, wie die Missionarin ihnen persönlich ankündigte. Einige Wochen vergingen und es war ausgerechnet der Heilige Abend, als das Telefon im Hause Eberle klingelte und die nächsten Schritte besprochen wurden. Im Februar hielt Doraja Eberle ihre damals sehr kranke und schwache Tochter in Indien be-

reits in den Händen. „Gott hat dich ausgesucht“, sagte Mutter Teresa zur frischgebackenen Jungmutter – Worte, die tief wirken. Heute ist ihre Tochter 29 Jahre alt. Vier Wochen verbrachte die Salzburgerin mit Mutter Teresa in Indien. Die Behördengänge mussten erledigt, das Kind reisefähig werden. Eine Zeit, die sie für ihr Leben prägte, da sie im unmittelbaren Umfeld Mutter Teresas zugegen war.

Ein Vorbild fürs Leben

Mutter Teresa sei eine „knallharte Managerin“ gewesen, so Eberle, anders gesagt „liebevoll autoritär“. Im Engagement der gebürtigen Albanerin ging es um unmittelbare Hilfe. „Schnelles Handeln war gefragt. Je länger du abwägst, die Situation zerredst, desto eher ist der Moment vorbei“, erklärt Eberle, „Now! Jetzt!“, bringt sie den Anspruch der Ordensgründerin, „die nicht viel Zeit verschwendete“, auf den Punkt. Einen weiteren Grundpfeiler des Wirkens ruft sich Eberle ins Gedächtnis: „The power of one“: Ein Mensch kann Vieles bewirken. All dies beeinflusste nachhaltig das Leben und eigene Engagement Eberles, die 1992 anlässlich des Bosnienkrieges mit ihrem Ehemann die humanitäre Hilfsorganisation „Bauern helfen Bauern“ gründete. Der Verein unterstützt unter anderem den Wiederaufbau, die Wiederan-

„Es ist so einfach: Will ich Barmherzigkeit? Dann einfach tun!“

Doraja Eberle

siedlung zuvor Geflohener sowie die Wiederbelebung zerstörter ländlicher Gemeinden in Bosnien und Herzegowina, unabhängig von ethnischer Zugehörigkeit.

Tief barmherzig

Es war das Anliegen Mutter Teresas, „zur Stelle zu sein, Licht zu sein“, das und vieles mehr zeichne ihre Barmherzigkeit aus. Für Do-



Mutter Teresa wurde am 4. September von Papst Franziskus heiliggesprochen.

Foto: iStock/annegeorg

raja Eberle war sie jedenfalls eine „tief barmherzige“ Persönlichkeit. „Sie konnte sich so zurücknehmen, wenn es um den Leidenden ging, in dem sie Christus selbst sah“, so Eberle. Die Worte „This is Jesus“ schwingen bis heute nach. „Sie gab über das Maß, in ihren eigenen Worten ‚bis es wehtut‘.“

Während die ehemalige Landesrätin das sagt, glänzen im

Hintergrund viele Fotos im „Bauern helfen Bauern“-Büro von einer großen Pinnwand – darunter vielfach Mutter Teresa. Sie selbst war es, die zum Hörer griff und der Familie im Jahr 1990 ein weiteres Kind mit den Worten „Euer Sohn ist da“ ankündigte. Fünf Jahre später begegnete die Familie ihr in Brüssel. Die Fotos dieser Begegnung und die persönlichen Briefe bewahrt die Familie als stolzen Schatz.

„Die Mutter war damals schon heilig“, ist Doraja Eberle überzeugt und verortet ihre Heiligkeit vor allem in der Vorbildwirkung und der beispielhaften Demut, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen. „Sie hat den Dienst für den Nächsten vorgelebt.“

Kritik, wonach Mutter Teresa Symptome, aber keine Ursachen der Armut bekämpfte, lässt Doraja Eberle nicht gelten, sei es doch jener Teil, den sie abdeckte, den niemand gerne abdeckt: „Es sind die Sterbenden, Stinkenden, Verwaisten, die sie wie Könige behandelte und deren Menschenwürde sie erhielt.“ Eigentlich sei es so einfach, so die zweifache Mutter: „Will ich Barmherzigkeit? Dann einfach tun!“

Lisa Schweiger-Gensluckner
lisa.schweiger-Gensluckner@komm.kirchen.net

Persönliche Begegnung der Familie Eberle mit Mutter Teresa in Brüssel.

Foto: Eberle



HINTERGRUND

Missionarin, Nobelpreisträgerin und Heilige

Als drittes Kind einer albanischen Familie wurde Agnes Gonxha Bojaxhiu am 26. August 1910 in Skopje geboren. Als Agnes mit zwölf Jahren von den im indischen Bengalen tätigen Loretoschwestern hörte, beschloss sie, dort Missionsschwester zu werden. Diesen Wunsch setzte sie mit einer Reise zum Mutterkloster in Dublin im Jahr 1929 um. Sie wurde nach Indien gesandt, wo sie Novizin wurde. Als Ordensnamen wählte sie Maria Teresa vom Kinde Jesu.

Von der Schule in die Slums

Teresa legte ihr erstes Gelübde ab [1931] und unterrichtete in einer Schule in Kalkutta. Bald leitete sie die Grundschule, ab 1939 nach ihrem ewigen Gelübde die St. Mary's School.

Am 10. September 1946 kam es auf einer Zugfahrt nach Darjeeling zur Lebenswende Mutter Teresas: Beim Anblick eines Kruzifixes verspürte sie den Ruf Gottes, alles aufzugeben und in den Slums den Ärmsten zu dienen. Dieses Erlebnis bezeichnete sie als „inspiration day“. Daraufhin wollte sie die Klausur verlassen, dieser Wunsch fand allerdings erst nach zwei Jahren die Zustimmung durch Kalkuttas Erzbischof und den damaligen Papst Pius XII.

Ein neuer Orden entsteht

Er wurde ihr Erkennungszeichen: Den Sari aus weißer Baumwolle, wie ihn die Straßenkehrerinnen Kalkuttas trugen, mit drei Streifen in Blau (Farbe der hl. Maria), legte sie erstmals am 17. August 1948 an. Nach einem Erste-Hilfe-Kurs folgte der Umzug ins Elendsviertel Entally, wo sie Slumkinder unterrichtete. Teresa errichtete eine Station für Lepra-Kranke.

Mit ihren Helferinnen gründete sie die „Missionarinnen der Nächstenliebe“ – der Orden wurde 1950 vom Papst approbiert. Die Schwestern verpflichten sich zu Armut, Gehorsam, Keuschheit und zum Dienst für „die Ärmsten der Armen von ganzem Herzen ohne Gegenleistung“. Das heutige Mutterhaus in Kalkutta wurde 1953 gegründet. Weitere Einrichtungen entstanden: Mutter Teresa selbst eröffnete insgesamt 594 Häuser in 120 Ländern.

Der Vatikan erhob den Orden 1965 in den Rang einer pontifikalen Kongregation und würdigte Mutter Teresa mit dem Friedenspreis. Weitere Auszeichnungen folgten, darunter 1979 der Friedensnobelpreis.

Mutter Teresa litt an Herzproblemen, im Jahr 1989 erhielt sie einen Herzschrittmacher. Am 5. September 1997 starb die Ordensgründerin 87-jährig in Kalkutta. Papst Johannes Paul II. sprach sie am 19. Oktober 2003 selig. Am 4. September dieses Jahres wurde sie in Rom von Papst Franziskus heiliggesprochen.



Barmherzigkeit bedeutet, offen zu sein für den Menschen mit seiner gesamten Geschichte.

Fotos: Barmherzige Schwestern

Der Barmherzigkeit verschrieben

Im Gespräch erzählen **Sr. Maria Gerlinde Kätzler** (Generaloberin der Barmherzigen Schwestern in Zams) und **Sr. Pauline Thorer** (Generaloberin der Barmherzigen Schwestern in Innsbruck), wie Barmherzigkeit in ihrem Orden gelebt wird.

Die „Barmherzigen Schwestern“ wurden von Vinzenz von Paul und Luise von Marillac im 17. Jahrhundert in Frankreich gegründet und erhielten den Namen „Töchter der christlichen Liebe“. Im Deutschen hat man „christliche Liebe“ mit Barmherzigkeit übersetzt. Ihr Auftrag gilt in besonderer Weise gesellschaftlich benachteiligten Menschen, weil sie krank oder ausgestoßen sind oder ein Handicap haben.

Barmherzigkeit ist ein weiterer Begriff. Was bedeutet er für Sie?

Sr. Pauline Thorer: Wohlwollen, Zuneigung, Wertschätzung, Hochachtung, Mitfühlen, Güte, Helfen, Solidarität sind nur einige Synonyme dafür. Für mich heißt Barmherzigkeit offen sein für den Menschen mit seiner Not und seiner Geschichte, um zu schauen, wie ich ihm in seiner Not begegnen und helfen kann.

Sr. Maria Gerlinde Kätzler: Barmherzigkeit bedeutet, ein Gespür für die Anliegen und Nöte anderer haben, aufmerksam

hinschauen, der eigenen Gleichgültigkeit den Kampf ansagen, zugreifen, wo es notwendig ist – auch dort, wo es nicht zu meinem Vorteil ist.

Ist Barmherzigkeit für Sie eine soziale Haltung oder verbirgt sich dahinter mehr?

Sr. Maria Gerlinde Kätzler: Barmherzigkeit mag sich im Leben eines Menschen als soziale Haltung herausbilden, ich glaube aber, dass es immer wieder um eine bewusste Entscheidung geht, einen helfenden Schritt auf den Nächsten zuzugehen.

Sr. Pauline Thorer: Vinzenz von Paul sagte: „Erbarmen ist das innerste Geheimnis Gottes“ – also nicht nur eine Eigenschaft, eine Haltung, sondern das Wesen. So sehe ich Barmherzigkeit auch als etwas, was für uns Barmherzige Schwestern zu unserem innersten Wesen gehört.

Was bedeutet es für Sie, barmherzig zu leben?

Sr. Maria Gerlinde Kätzler: Es heißt zunächst, dass ich mit mir selber im Einklang leben muss, dass ich mit meinen eigenen Schwächen, meinem Versagen barmherzig umgehen muss. So kann ich den anderen anders in den Blick nehmen, kann über vieles hinwegsehen, kann positiv deuten, was auf den ersten Blick zu bemängeln, zu kritisieren wäre.

Sr. Pauline Thorer: Mir geht es manchmal so: Es gilt zu planen, vorzubereiten und zu tun. Und dann spüre ich plötzlich, dass es viel wichtiger wäre, jetzt eine kranke, gebrechliche Mitschwester zu besuchen. Und dann mache

ich das.

Lebt man Barmherzigkeit, begegnet man auch Armut. Inwiefern haben sich die „Gesichter von Armut“ heutzutage verändert?

Sr. Maria Gerlinde Kätzler: Armut begegnet man, wenn ältere Dienstnehmer keine Stelle mehr bekommen, psychisch kranke Menschen Familien unerträglich belasten, aber nicht behandelt werden können, weil sie zum Beispiel nicht „fremdgefährdend“ sind. Es sind auch mehr junge



„Achtsamkeit ist das Wichtigste, um die Nöte überhaupt zu sehen.“

Sr. Maria Gerlinde Kätzler

Menschen als früher suizidgefährdet. Gesellschaftliche Armut zeigt sich außerdem darin, dass wir das Gespür verlieren, dass wir Menschen Gemeinschaftswesen sind und viele unserer

Sinnstrukturen abschaffen, wenn wir den Individualismus vor das Gemeinwohl stellen. Die Armut ist irgendwie stiller, verborgener geworden.

Sr. Pauline Thorer: Nicht nur die Gesichter der Armut haben sich verändert, auch die Methoden der Hilfeleistung und unsere Möglichkeiten. Unsere Möglichkeiten zum Beispiel im Engagement für Flüchtlinge sind zwar begrenzt, aber wir können Räume zur Verfügung stellen. Und das haben wir auch getan. So sehe ich uns oft in der Situation des barmherzigen Samariters, der den Verwundeten in eine Herberge bringt und Sorge trägt, dass dieser weiterhin versorgt wird.

Wie versuchen Sie und Ihre Mitschwwestern, mehr Barmherzigkeit in unsere Welt zu bringen?

Sr. Pauline Thorer: In unserer Gemeinschaft kann der Großteil aus Altersgründen nicht mehr caritativ tätig sein. Und doch endet die Berufung zur Barmherzigen Schwester nicht mit der Beendigung einer konkreten Berufsaufgabe. Barmherzigkeit hat dann noch einen guten Platz in unserem Umgang miteinander, mit unserer Gebrechlichkeit. Uns ist es außerdem wichtig, dass durch unser Vorbild die Barmherzigkeit in unserer Welt weitergeht.

Sr. Maria Gerlinde Kätzler: Wir setzen uns für einen würdevollen Umgang mit alten und kranken Menschen ein und stellen bewusst auch ältere Mitarbeiter an. Wir bemühen uns, in unseren Schulen und Wohnheimen Geborgenheit und Aufmerksamkeit für den Einzelnen zu leben,

Sinn zu vermitteln oder im Gasthof Kronburg auf die Menschen zuzugehen und ihnen mehr zu geben als eine Mahlzeit. Wir haben auch viele alte Mitschwwestern, die Jahrzehnte in diesem Dienst



„Barmherzigkeit leben kann der Mensch nur dann aus Überzeugung, wenn er sich gleichsam dem barmherzigen Gott aussetzt, wenn er selber in seinem Leben Barmherzigkeit erfahren hat.“

Sr. Pauline Thorer

standen. Ihnen gilt unsere besondere Aufmerksamkeit durch Einbindung in den Alltag und durch gute Pflege.

Das Interview führte Daniela Pfennig, daniela@pfennig.at